

Der Papst spricht sich für ein universelles bedingungsloses Grundeinkommen aus. Kritiker halten das für realitätsfremd – und gegen die Katholische Soziallehre. Warum sie irren. Ein Gastkommentar.

Wie christlich ist ein Grundeinkommen?

Am Ostersonntag 2020 hat Papst Franziskus in einem Brief Angehörige von vorwiegend in Lateinamerika tätigen Volksbewegungen (*movimientos populares*) gewürdigt. Er nannte dabei Straßenhändler, Müllsammler, Erntearbeiter, Kleinbauern, Bauarbeiter und Menschen in pflegender Tätigkeit (und meinte damit in gleicher Weise Frauen wie Männer). Der Papst verwies auf ihre für das gesellschaftliche Zusammenleben wichtigen Beiträge. Weil diese für die Wirtschaft aber weithin unsichtbar blieben, finde ihre Arbeit keine entsprechende Anerkennung, geschweige denn rechtliche Garantien, die sie schützten.

Dieses Phänomen beschränkt sich keineswegs auf den lateinamerikanischen Kontext: Angaben der Internationalen Arbeitsorganisation ILO zufolge arbeiten weltweit zwei Milliarden Menschen – ein Drittel davon Frauen – ohne jede Absicherung für Krankheit, Unfall, Arbeitslosigkeit oder Pension. Auf solche Beobachtungen gestützt, befürwortet auch der Papst die Idee eines Grundeinkommens für arbeitende Menschen in prekären oder informellen Situationen – und zwar nicht nur *zur*, sondern auch *nach* Überwindung der Pandemiekrise: Ein solches Grundeinkommen löse eine Forderung ein, die „so menschlich und zugleich so christlich ist: kein Arbeiter ohne Rechte“.

Ist der Papst naiv – oder inkompetent?

Im Herbst 2020 legte Papst Franziskus noch einmal nach: In seinem Buch „Wage zu träumen!“ zeigt er mutige Wege aus der Covid-19-Krise und fordert dabei nichts weniger als eine komplett neue Weltordnung. Eine zentrale Rolle spielt dabei erneut die Idee eines universellen bedingungslosen Grundeinkommens (BGE). Der Papst führt seine Argumente nicht so detailliert aus, dass daraus sehr viel zu gewinnen wäre für die politische Debatte über die konkrete weitere Ausgestaltung eines BGE-basierten Sozialsystems. Kritiker unterstellen ihm deshalb mangelnden Realismus, bezweifeln seine Sachkompetenz oder relativieren seine Ausführungen mit Blick auf seinen kulturellen Background: Möglicherweise meine die päpstliche Idee eines „universellen Grundeinkommens“ nur eine Art weltweite soziale

Mindestsicherung auf derart niedrigem Niveau, dass sie zwar in den Armutsregionen dieser Welt eine Verbesserung für hunderte Millionen Menschen bringen würde, aber etwa für europäische Sozialkontexte faktisch indiskutabel sei. Dennoch lassen sich von Franziskus' Gedanken her starke Schlüsse ziehen für die innerkirchliche Auseinandersetzung um ein BGE, für welche die Katholische Soziallehre die zentrale Bezugsbasis bilden muss. Dass diese Soziallehre auch *gegen* die Idee eines BGE ins Treffen geführt wird, geschieht zu Unrecht, und zwar aus mehreren Gründen:



DIESSEITS
VON GUT
UND BÖSE

Von Markus
Schlagnitweit

„Ein Grundeinkommen wird nicht alle Probleme lösen: Aber Christ(inn)en sollten sich damit auseinandersetzen.“

Erstens ist es eine Gerechtigkeitsforderung der kirchlichen Sozialverkündigung seit der Enzyklika *Rerum novarum* von 1891, dass alle arbeitenden Menschen und alle, für die sie Verantwortung tragen, vom Ertrag ihrer Arbeit sicher leben können („Familienlohn“). Es ginge nun aber an der Realität vorbei, dieser Forderung nur durch einen solidarischen Kampf für ausreichende Lohnhöhen genügen zu wollen und daneben noch Auffangnetze für all jene zu organisieren, die erwerbsunfähig sind. Vielmehr geht es um die wachsende Zahl von Menschen in prekären Arbeitsverhältnissen, die zwar Arbeit haben, daraus aber kein existenzsicherndes Einkommen generieren können.

Zweitens wurde der Arbeitsbegriff engegeführt auf jene Leistungen, die als „handelbar“ gelten und bezahlt werden. Verteidiger dieser Koppelung von Erwerbsarbeit und Existenzsicherung berufen sich oft auf den biblischen Grundsatz: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“ Das gilt aber *nicht* für Menschen, die zwar arbeiten *wollen*, aber keine adäquate, existenzsichernde Arbeit finden können. In diesem Fall wäre eine andere Bibelstelle in Anschlag zu bringen, nämlich das Gleichnis von den Tagelöhnern der ersten und der letzten Stunde, die alle am Ende des Tages denselben existenzsichernden (Familien-)Lohn erhalten.

Schaden für die Arbeitsmoral?

Drittens orten konservative Polemiken gegen ein BGE einen Widerspruch zum Grundprinzip der Subsidiarität der Katholischen Soziallehre. Dem Menschen würde die Fähigkeit abgesprochen, selbst für seinen Unterhalt zu sorgen. Doch die Eigenverantwortung, die dem einzelnen Menschen mit der Gewährung eines BGE zugemutet wird, ist ungleich größer als in allen anderen Gesellschaftsmodellen.

Und der Verweis auf die Gefahr, ein BGE würde der Leistungs- und Arbeitsmoral schaden? Dies zeugt nicht nur von einem äußerst pessimistischen Menschenbild, auch der hier verwendete Moralbegriff ist fragwürdig. Implizit wird ja davon ausgegangen, dass Menschen nur durch äußeren Druck bzw. Sanktionen zu moralisch integrem Verhalten gebracht werden können.

Natürlich, es wäre naiv zu glauben, ein Grundeinkommen würde alle Probleme lösen. Diese Naivität ist auch nicht Papst Franziskus zu unterstellen, der ein BGE dennoch klar befürwortet und sich damit fest auf dem Boden der kirchlichen Soziallehre stehend wissen darf. Christ(inn)en sollten sich deshalb – ungeachtet ihrer parteipolitischen Präferenz – ernsthaft damit auseinandersetzen.

Der Autor ist Direktor der Katholischen Sozialakademie Österreichs (ksoe). Zuletzt erschienen: „Einführung in die Katholische Soziallehre“ (Herder 2021). Die Langfassung dieses Textes ist unter „Papst Franziskus und das Grundeinkommen“ auf furche.at nachzulesen.



QUINT-
ESSENZ

Von Brigitte Quint

Olek hat verstanden

Nennen wir ihn Olek. Er ist in der ersten Klasse. Seine Eltern kommen aus Polen. Sie arbeiten beide für internationale Organisationen in Salzburg. Olek spricht Polnisch und Englisch. Fließend. Deutsch beherrscht er weniger gut. Ja, er hat es im Kindergarten gelernt. Und im vergangenen Jahr besuchte er zweimal in der Woche einen Sprachkurs. Dennoch sind ihm seine Mitschüler in puncto Satzbau und Vokabular voraus.

Olek ist mehr als ein Kind, das nicht perfekt Deutsch spricht. Er ist lebhaft, kaspert herum, ruft im Unterricht dazwischen. Einige Buben finden das lustig. Anderen geht er auf die Nerven. Ihn in den Griff zu kriegen, ist für den Lehrer anstrengend. In seiner Klasse sitzen 25 Kinder. Jeder, der stört, ist einer zu viel.

Der Lehrer sucht das Gespräch mit der Mutter. Er erklärt, dass er Olek als Kind mit Deutschförderbedarf einstufen muss. Dann schildert er das Verhalten des Bubens, sagt, es sei problematisch.

Als die Mutter die Schule verlässt, weint sie. Eltern, die sie kennen, wollen wissen, was los ist. Die Frau erzählt von ihrem Kummer, fragt: „Was soll ich tun?“

Was soll sie tun? Sie soll ihr Kind dazu bringen, sich so zu verhalten, wie es die anderen gerne hätten. Sie soll ihm beibringen, sich zu fügen, sich zu beugen, sich gut zu betragen. Die Mutter hat erfahren: So wie Olek ist, ist er nicht gut genug. Vielleicht versteht er zu wenig. Vielleicht ist er einfach anders. Vielleicht ist es beides.

Olek. Er sieht seine Mutter weinen. Er geht auf sie zu, schmiegt sich in ihren Arm. Olek hat verstanden. Er hat längst verstanden, was es heißt, wenn jemand ausschert, nicht entspricht. Und man wird ihm noch oft im Leben zu verstehen geben, wie verwerflich das ist.

ZUGESPITZT

Nix zu finden!

- > Tri, tra, trallala – der Kasperl ist schon wieder da! Hallo Kinder, seid ihr alle da?
- > Jaaa! – Aber warum eigentlich?
- > Krawuzikapuzi! Kinder, wisst ihr, was passiert ist?! Ein Bösewicht will in unser türkises Haus kommen und alle unsere Sachen stehlen!
- > Was für ein Bösewicht?
- > Ja Kinder! Wisst ihr das denn nicht? Das habts mir doch ihr verraten! Ihr habts mich doch angerufen und gefragt, ob ich noch mein Telefon hab!
- > Um was geht es denn überhaupt?
- > Uuiui! Das ist ganz schlimm! Alle werden angerufen und gefragt, ob der Bösewicht schon da war!
- > Welcher Bösewicht?
- > Keine Sorge, wir haben alle unsere Sachen schon geschreddert – die findet niemals nie irgendjemand! Der Bösewicht braucht gar nicht kommen! Gibt nix zu suchen, nix zu finden!
- > Was genau willst du uns sagen?
- > Macht ja gar keinen Sinn, wenn wir schon wissen, dass der Bösewicht kommt. Genug Zeit, um alles zu vernichten. Hahaha, trallala, ausgetrixelt!
- > Wir verstehen immer noch nicht, warum wir hier sind ...
- > Nix zu finden ... Alles weg ... Krawuzikapuzi!

Margit Ehrenhöfer

PORTRÄTIERT

Einer, der anpackt und nicht einpackt

Während in Deutschlands katholischer Kirche auf dem Synodalen Weg die Fetzen fliegen, also eine durchaus konfrontative Auseinandersetzung gewagt wird, und Papst Franziskus die Weltkirche insgesamt auf das Prinzip der Synodalität einzuschwören sucht, ist es hierzulande bislang leise geblieben; böse Zungen könnten gar das Wort „dahindämmern“ in den Mund nehmen. Insbesondere um die Katholische Aktion Österreich (KAÖ), die größte Laienorganisation der Kirche im Land, ist es zuletzt still geworden, obwohl doch – und das meint nicht nur der Papst – die Laiinnen und Laien eine tragende Rolle auf den synodalen Wegen spielen sollten.

Letztes Wochenende wählte die in St. Pölten versammelte Jahreskonferenz der KAÖ eine neue Spitze: Mit dem nunmehrigen Präsidenten Ferdinand Kaineder kann Aufbruch werden. Der 64-jährige Oberösterreicher ist seit vielen Jahren ein kirchlicher Organisations- und Kommunikationsprofi – und kennt den Laden „katholische Kirche“ mehr als gut. Er war u. a. Kommunikationschef der Diözese Linz, von 2012 bis 2019 leitete er das Medienbüro der Ordensgemeinschaften. Sein Hobby Wandern und Pilgern hat der dreifache Vater und dreifache Großvater in seine beruflichen Verpflichtungen integriert. Der „Wechsel von einem technisch-technokratisch geprägten zu einem sozial-ökologisch-spirituellen Welt- und Menschenbild“ bildet eine Grundlage auch für Kaineders Engagement als Präsident der Katholischen Aktion, die er als „Netzwerk von vielfältigen Verge-



Ein Oberösterreicher ist neuer Präsident der Katholischen Aktion Österreich: Ferdinand Kaineder, 64.

meinschaftungen und Aufbrüchen“ versteht. Mit Kaineder wurden die in Wien tätige Theologin und Caritas-Mitarbeiterin Katharina Renner sowie die Pflege- und Gesundheitsexpertin Brigitte Knell zu Vizepräsidentinnen gewählt. Geistlicher Assistent der KAÖ bleibt der Pastoraltheologe Paul M. Zulehner.

„Anpacken, nicht einpacken“: So lautet der Titel des im Vorjahr bei Herder erschienenen Buches von Ferdinand Kaineder, in dem er engagiert und innovativ „für Gemeinschaft, die begeistert“, plädiert. Wenn man wissen will, was der neue Präsident mit der Katholischen Aktion Österreich vorhat, muss man nur in dieses Buch schauen. Spannende KAÖ-Zeiten sind da vorprogrammiert. (Otto Friedrich)